

»Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Welttheil bewohnte; Ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. [...] Wie wohlthätig, wie angemessen, der innern Natur des Menschen, diese Regierung, diese Einrichtung war, zeigte das gewaltige Emporstreben, aller andern menschlichen Kräfte, die harmonische Entwicklung aller Anlagen; die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften des Lebens und der Künste erreichten und der überall blühende Handelsverkehr mit geistigen und irdischen Waaren, in dem Umkreis von Europa und bis in das fernste Indien hinaus.«

Auszug aus dem Paradies

Literatur im alten Europa: Einheit und Zersplitterung

Klaus Grubmüller

Georg Friedrich Philipp Freiherr von Hardenberg, der sich selbst Novalis nannte, hat in seinem 1799 entstandenen Fragment »Die Christenheit oder Europa«¹ dieses Bild einer vergangenen glücklichen Welt entworfen, in der aller Eigennutz aufgehoben gewesen sein soll unter der selbstlosen Herrschaft der Kirche, die den Menschen sogar den Gebrauch der Vernunft zu ihrem eigenen Besten untersagt habe.

Ein Ende setze dieser Welt der Einheit und des Einvernehmens der Verfall des Priestertums, das notwendige Aufbegehren der Reformatoren und schließlich der Sieg der Gelehrten über die Geistlichen, der Sieg des Wissens über den Glauben: »Im Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stockung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. [...] Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie und rechnete alles dazu was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion.«²

Novalis, der der Mittelaltersehnsucht der deutschen Romantik das entschiedenste Programm gibt, entwirft ein kulturtypologisches Bild mit scharfen Konturen: Einheit steht gegen Entzweiung. Einheit ist das Signum des Mittelalters, Entzweiung beginnt mit der Glaubensspaltung und voll-

endet sich mit der Aufklärung. Der entfremdete Mensch wird der moderne Mensch.

Novalis nimmt die heute vielfach vertretene Vorstellung vorweg, Geschichte und Kultur Europas seien bis ins 18. Jahrhundert hinein trotz aller fraglosen Einschnitte wie der Erfindung des Buchdrucks oder eben der Reformation als Kontinuum zu verstehen, und erst die Aufklärung setze dem vor-modernen »Alteuropa« ein Ende.

An die Stelle seiner papistischen Schwärmereien sind heute sachlichere Merkmale getreten, die die Vorstellung von dem »anderen« Europa vor der Aufklärung präzisieren:

- seine Traditionalität, das heißt die Orientierung an dem durch Tradition in seiner Geltung und seiner Würde Bezeugten, was nicht nur in der Kunst oder der Literatur die Erfüllung vorgegebener Maßstäbe verlangt und wenig Raum lässt für »Originalität«, sondern auch die hergebrachten Gesellschaftsformen und Rechtsbräuche mit besonderer Autorität versieht;
- seine Kollektivität, das heißt die Bindung des Menschen an Gruppen (Sippe, Familie, Hof, Ordensgemeinschaft, Gilde und weitere) und deren konventionelle Regeln (Rituale) sowie die Selbstvergewisserung im Handeln und im Bewusstsein aus die-

ser Gruppenbindung – zugleich aber im historischen Prozess die allmähliche Herauslösung individueller Bewusstseinsformen aus kollektiven, zuerst wohl entworfen in der Literatur mit ihrer Möglichkeit, im Erfundenen das noch nicht Wirkliche zu denken;

- seine Verankerung in objektiven »rituellen« Heilsstrategien (Sakramenten) und in Auseinandersetzung damit das Streben nach persönlicher Frömmigkeit und persönlicher Gotteserfahrung (Bettelorden, Mystik);

- seine Spannung zwischen Universalität (wie sie vor allem die Welt umspannende Kirche bietet und einfordert und wie sie die Literatur selbstverständlich voraussetzt) und Kleinräumigkeit, wie sie sich schon in der Einbindung in die jeweilige Gemeinschaft zeigt, aber auch in der notwendigerweise begrenzten geographischen Erfahrung (die ganz im Gegensatz steht zum literarischen Ausgreifen auf die »ganze Welt«) und in der politischen Zersplitterung;

- seine (längst vor der Erfindung des Buchdrucks) komplizierte mediale Gemengelage, in der sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Stimme und Schrift, Hören und Lesen als Idealformen der Kommunikation begegnen und durchdringen und überdies außer Kraft gesetzt werden können durch zeichenhafte Gesten, die im Sehen aufgenommen werden und des Wortes nicht bedürfen;

- die funktionale Zweckbindung aller künstlerischen Äußerungen, der erst die Genie-Ästhetik des 18. Jahrhunderts ein Ende setzt;
- die Spannung zwischen der universalen, die christliche

¹) Novalis: Schriften, Bd. 3, hg. v. Richard Samuel u.a., 2. Aufl., Darmstadt 1968, S. 507

²) ebd. S. 515

So besant w' seunt mag vnde man
Die p' sy zu eyfenslame thinnen ungenant
vnd hies in geben allen reich vnd herlich genant

Sy riten taglichen spat vnde frū
Der prauuhillden schar wiste zu
Iarya sprach hagen was haben wir getan
Wir erkuten hie vil wbel der prauuhillden man

Da sy da mit krefftē kamen in daz lant
Der küniginne wile ist uns umbetzant
Was ab sy alle zurnet daz wir sem verlorē

So ist uns die maget edel zu grossen sorgen geporn

So sprach der starck Seyfrit daz sol ich vnderstan
Des w' da habt sorge des lass' ich nicht ergan

Ich sol ewich helffen pringen her in daz lant
Von aufferevellen velen die ew' ye wurden noch erkant

Ye sult nach mir mit fragen ich wil hin farn
Got muss' ew' ere die zeit wolbenaren

Ich thum schier wider vnd pring' ew' tausent man
Der aller pesten degen der ich ye thund' gewan

So seit auch nicht ze lange sprach der künig da
Wir seyen ewer hilff vil willklichen fro

Ich thum ew' wider in vil kurtzen tagen

Daz w' mich habt gesendet daz sult' w' prauuhillden sagen





Gotfrid von Straßburg,
»Tristan«, Bayerische
Staatsbibliothek,
München, Bl. 10^r

Glaubensüberlieferung verwal-
tenden lateinischen (oder im
Osten: griechischen) Literatur
und den allmählich sich aus ihr
ablösenden, sehr partiellen volks-
sprachlichen Literaturen.

In der unbegrenzten Gültigkeit
des Lateinischen findet die Uni-
versalität des Mittelalters ihren
deutlichsten Ausdruck. Latein ist
im ganzen Westen die Sprache
der Gebildeten: die Sprache des
Bildungswesens wie die Sprache
der Literatur. Regionale Unter-
schiede gibt es, aber sie sind mi-
nimal. Was in Canterbury ge-
schrieben wird, wird in Paris
ebenso gelesen und verstanden
wie in Montecassino, im nieder-
österreichischen Melk oder in
Krakau. Die Schriften Alans von
Lille, Bernhards von Clairvaux,
des Thomas von Aquin oder Jo-
hannes Gersons sind über ganz
Europa verbreitet und bedürfen –
für die Gebildeten – keiner Über-
setzung, um rezipiert werden zu
können.

Diese Dominanz des Lateini-
schen hat ihre Ursache in dem
noch unsere Gegenwart, beson-
ders unser Bildungssystem, prä-
genden Bündnis von Christentum
und Antike. In dem Maße, wie in
der Spätantike die schon von Pau-
lus eingeleitete Intellektualisie-
rung der von Jesus von Nazareth
verkündeten Fischer- und Bau-
ernreligion Raum griff und Ge-
lehrte wie Augustinus, Boethius
oder Cassiodor zu Wortführern
wurden, verband sich das überle-
gene Prestige der antiken Kultur
mit dem universalen Geltungsan-
spruch der christlichen Religion;
die antike Wissenschaft verhalf
ihm dazu, ihn zum Welterklä-
rungsanspruch auszubauen. Orte
des Glaubens wurden gleichzei-
tig Orte der Wissenschaft, Klöster
waren durch und seit Cassiodor
auf die Pflege der antiken Tradi-
tion verpflichtet. Diese Tradition
war Schriftüberlieferung, ihre
Pflege geschah durch schriftliche
Weitergabe. Schrift aber war die
Domäne der Kirche; sie hat dem
abendländischen Erbe die Vor-
stellung von der Schriftlichkeit
der Literatur eingepägt. Mündliche
Überlieferung – ohnehin
durch ihre Fragilität gegenüber
dem stabilen Medium Schrift im
Hintertreffen – muss demgegen-
über als defizitär erscheinen: als
noch nicht schriftlich gewordene
Überlieferung, als eine auf dem
Wege zur Schrift. Der Deutungs-
kompetenz der lateinischen
Schriftkultur kann auf diesem
Wege keine Konkurrenz erwach-
sen. Jede literarische Äußerung
wird sich an ihr messen lassen
müssen.

So ist es nicht verwunderlich,
dass die volkssprachigen Literatu-
ren sich nur sehr langsam ablösen
und zu eigenen Aufzeichnungen
finden:

Zunächst sind es die germani-
schen Sprachen, bei denen dieser
Prozess einsetzt. Das hat sicher
damit zu tun, dass bei ihnen die
Kluft zum Lateinischen besonders
groß und damit aus dem eigenen

Spracherleben heraus nicht über-
brückbar ist:

- im Englischen werden schon
um die Mitte des 8. Jahrhunderts
die ersten Heldenepen aufge-
zeichnet (»Beowulf«, »Walde-
re«), in der zweiten Hälfte ent-
stehen geistliche Gedichte (»Cyne-
wulf«);
- im Deutschen begegnen uns
zur gleichen Zeit erste Gebrauchs-
texte für die Schule (Glossen,
Vokabularien), für den Glaubens-
unterricht (Gebete, Taufgelöb-
nisse) und aus dem Rechtswesen
(Markbeschreibungen aus Ham-
melburg und Würzburg);
- in der Randlage Norwegens
und Islands beginnen die Auf-
zeichnungen heimischer Überlie-
ferungen in der zweiten Hälfte
des 9. Jahrhunderts (»Ragnarsdrá-
pa« des Bragi Boddason, »Ynglin-
gatal« des Thiódolfr ó Hvíni) und
setzen sich dann in dichter Folge
fort.

Deutlich später – wohl bedingt
durch die Nähe des umgangs-
sprachlichen Vulgärlatein zur la-
teinischen Schriftsprache – setzen
die Aufzeichnungen in den roma-
nischen Volkssprachen ein:

- die ersten französischen
Sprachdenkmäler gehören zwar
auch noch in das 9. Jahrhundert
(»Straßburger Eide« v.J. 842, »Eu-
lialiasequenz« um 881), aber sie
stehen unter besonderen Bedin-
gungen. Eine kontinuierliche
Überlieferung bildet sich erst zu
Beginn des 11. Jahrhunderts mit
den ersten großen Epen (»Ro-
landslied«, »Alexander« des Al-
beric de Pisançon und andere)
heraus;
- im Provenzalischen werden
vom 10. Jahrhundert an Lieder
aufgezeichnet, die den Ab-
schiedsschmerz der Liebenden
im Morgengrauen besingen (Al-
bas), aber auch hier setzt die kon-
tinuierliche Überlieferung erst
mit dem Beginn der Troubadour-
lyrik Anfang des 11. Jahrhunderts
ein;
- die spanische Literatur beginnt
nach der Niederschrift volkstüm-

licher Strophen (Hargas) im 11. und 12. Jahrhundert erst um 1200 mit größeren Texten sichtbar zu werden, besonders mit Heiligenlegenden und dem großen Heldenepos aus der Zeit des Maurenkampfes, dem »Poema del mio Cid« (um 1207); – das Italienische schließlich wird erst im 13. Jahrhundert zur Literatursprache; einige der wichtigsten Werke verdanken sich regionalen Sonderentwicklungen, beispielsweise der sizilianischen Dichterschule um Kaiser Friedrich II., oder besonderen geistlichen Bewegungen, darunter die Überlieferungen um Franz von Assisi.

Immer bedarf es besonderer Anlässe, etwa der Notwendigkeit, den Nicht-Gebildeten, also den Nicht-Lateinkundigen, die Grundsätze des christlichen Glaubens nahe zu bringen oder rechtliche Vereinbarungen so niederzulegen, dass sie allen zugänglich sind. Manchmal besteht auch der Wunsch, volkssprachige Überlieferungen, die bis dahin nur mündlich weitergegeben worden waren, im modernen Medium der Schrift verfügbar zu haben und damit den Ansprüchen der Gelehrten anzupassen. Ein weiterer Anlass ist das Auftreten einer neuen weltlichen Geselligkeitskultur, der Kultur der Höfe, in der eine eigene volkssprachige Literatur für Laien entsteht.

Ein bezeichnendes Beispiel für die Abhängigkeit volkssprachiger Aufzeichnungen von besonderen Anlässen und spezifischen Bedingungen liefert das erste französische Sprachdenkmal, die »Straßburger Eide«: Am 14. Februar 842 schlossen in Straßburg Ludwig der Deutsche (um 806-876) und Karl der Kahle (823-877) einen Bündnisvertrag, mit dem die Aufteilung des karolingischen Reiches in ein West- und ein Ostreich besiegelt wurde. Der Vertrag wurde vor den versammelten Heeren mit Eiden bekräftigt, die die beiden Herrscher jeweils in

der Sprache des anderen, die beiden Heere in ihrer eigenen ablegten. Es ging also darum, die Verbindlichkeit einer Abmachung über die Sprachgrenze hinweg zu sichern. Die Besonderheit einer zweisprachigen Kommunikationssituation bewirkt die Aufmerksamkeit, die zur Aufzeichnung dieser Sprechakte führt.

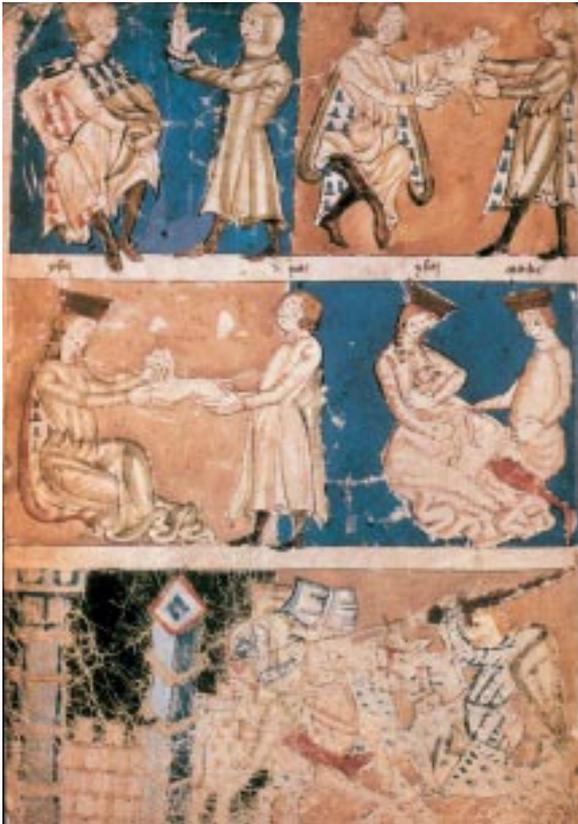
Aus einzelnen besonderen Anlässen also entstehen volkssprachige Texte im Mittelalter, aber volkssprachige Literatur entsteht so nicht. Dafür wäre zu fordern, dass sich Kontinuitäten ausbilden, die die Texte aus der Zufälligkeit solcher Entstehungsumstände lösen. Es müssten sich typische Situationen einstellen, die mit einer gewissen Regelmäßig-

keit volkssprachige Texte hervorrufen, und zwar solche, die vergleichbaren Regeln gehorchen. Solche Situationen gibt es. Es sind – neben der immer währenden Notwendigkeit geistlicher Unterweisung, die die Predigt zu einer Standardgröße aller volkssprachigen Literaturen macht – diejenigen, in denen Laienkulturen sich selbst konstituieren und reflektieren:

– die Selbstvergewisserung über die eigene, nicht klerikal vermittelte Geschichte, die die Heldenepik begünstigt (Heldenlieder in der nordischen Überlieferung, »Hildebrandslied« und »Nibelungenlied« im deutschen Bereich, die verschiedenen Zweige der »Chanson de geste« in Frank-



Friedrich der Knecht,
»Manessische Liederhandschrift«, Bl. 316^v



Gotfrid von Straßburg,
»Tristan«, Bayerische
Staatsbibliothek,
München, Bl. 86^v

reich, »El Cid« in Spanien, »Beowulf« und »Waldere« in England, wo die englische Literatur allerdings mit der Eroberung durch die Normannen (1066) fürs Erste abbricht);

- die Selbstpräsentation einer Laiengesellschaft in der Kultur der Höfe, die sich in der annähernd gleichzeitigen Aufzeichnung (11. und 12. Jahrhundert) von Liebeslyrik in der Provence, in Frankreich, Spanien und Deutschland niederschlägt, bevor es dann zum Kulturexport der provenzalischen und französischen Liebeslyrik kommt, der auch Italien erfasst;

- die Selbstreflexion eben dieser höfischen Laiengesellschaft als einer Gemeinschaft von Kriegerern und Herrschern über die Bedingungen und Grenzen von Macht und Herrschaft im »höfischen Roman«, der nicht erst mit dem französischen Artusroman nach Europa exportiert wird, sondern beispielsweise in Deutschland schon seit den 1160er Jahren in

einer ganzen Reihe unverbundener Ansätze aufbricht (»König Rother«, »Herzog Ernst«, »Graf Rudolf« und andere).

So gibt es also zweifellos typisierbare Situationen, in denen volkssprachige Literatur sich im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts von der lateinischen unabhängig macht und eigene Aussageformen entwickelt. Es bilden sich Formen des literarischen Austausches heraus, Bezugsnetze und literarische Traditionen entstehen. Aber sie sind immer prekär, brechen unvermutet ab, formen nur Teilkontinuitäten aus und bilden kein zusammenhängendes literarisches System. Ganz im Gegenteil: immer noch treten die unerklärlichen Einzelfälle in den Vordergrund, etwa der ganz aus lateinischem Geist geschriebene »Ackermann von Böhmen« um 1400, die bäurische Satire »Der Ring« des hochrangigen Juristen Heinrich Wittenwiler (um 1410) oder auch die unzeitgemäße Lyrik des Südtiroler Landadeligen Oswald von Wolkenstein aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die literarische Situation hat sich – jedenfalls im deutschen Sprachgebiet – nicht grundsätzlich geändert (in Italien ist das zu dieser Zeit allerdings anders).

So zeigt es sich auch, dass den Gleichförmigkeiten, die im 12. Jahrhundert aus den sich entsprechenden Bedürfnissen der Adelshöfe entstanden waren, später nichts Vergleichbares zur Seite tritt. Die mittelalterlichen Städte etwa entwickeln aus – allerdings nur grob – ähnlichen Voraussetzungen völlig unterschiedliche Literaturen, und obwohl gerade sie durch ihre Handelsbeziehungen weiträumig miteinander verbunden sind, entstehen in ihnen wieder kleinräumige, oft selbstgenügsame Einzelliteraturen. Das gilt zum Beispiel für eine literarisch so rege Stadt wie das nordfranzösische Arras, deren Literaturgesellschaften (Puys) inner-

städtische Einrichtungen bleiben, die nach außen wenig Wirkung entfalten. Es gilt selbst für eine großbürgerliche Literatur wie die Florentiner des Trecento, die zwar durchaus nach außen dringt, aber ihren eigentlichen Resonanzraum in der literarischen Gesellschaft der Stadtkommune sucht. Es gilt noch viel mehr für die großen deutschen Städte, die ihre eigenen Literaturen entwickeln und nicht einmal bei vergleichbaren Genres voneinander zu wissen scheinen: das Nürnberger Fastnachtsspiel bleibt eine Nürnberger Besonderheit, das Lübecker scheint sich völlig unabhängig davon zu entwickeln, und es ist sogar zu sehen, dass sich in den Städten selbst literarische »Biotop« herausbilden, die sich gegenseitig nicht zur Kenntnis nehmen. Die Nürnberger Patrizier beispielsweise engagieren sich für den aufkommenden Humanismus und kümmern sich nicht um das Fastnachtsspiel.

Literatur im Alten Europa ist also weit zersplitterter und vielfältiger, als es die Vorstellung von der Universalität der europäischen Vormoderne suggeriert. Für die Einheit sorgt, seit den frischen Impulsen aus der humanistischen Bewegung sogar neu geadelt, bis ins 18. Jahrhundert hinein nur die eine für alle Regionen und Wissensbestände zuständige lateinische Sprache und ihre Literatur. Sie dominiert die Wissenschaften und die Bildungseinrichtungen (man vergleiche das lateinische Schuldrama), insbesondere in den katholischen Ländern, nach wie vor, und mit der Gegenreformation sogar verstärkt auch das religiöse Leben (man vergleiche das Jesuitendrama). Auch die Poesie hatte im 17. Jahrhundert – bei allem Raumgewinn für die Volkssprachen – noch ihre lateinischen Domänen. Sogar der europäische »Sündenfall« der Aufklärung, den Novalis als das Ende der »ächt christlichen Zeiten«³ so

bewegt beklagt, hat sich zu großen Teilen in lateinischer Sprache abgespielt.

Daneben entstehen die volkssprachigen Literaturen. Aber dies ist alles andere als ein einheitlicher oder gar linearer Prozess. Weil er hervorgerufen ist von jeweils einzelnen, punktuellen Anlässen, Bedürfnissen einzelner Gruppen, Notwendigkeiten in bestimmten Situationen, weil er nicht fundamental gestützt ist durch eine Institution wie die Kirche und nicht getragen durch eine abendländische Tradition wie das Christentum, zeigt sich das Alte Europa in diesem Punkte zersplittert in immer erneute, auch immer wieder abgebrochene, regional aufgefächerte, vielfach phasenverschobene Versuche volkssprachiger Emanzipation. Ab und an lassen sich Anlässe typisieren, dann bilden sich Teilkontinuitäten heraus wie bei der Literatur der Höfe im »Hohen Mittelalter«. Im Ganzen aber zeigt sich auch das Alte Europa, jedenfalls soweit es nicht das der Gelehrten ist, nicht als das Paradies der in sich selbst ruhenden Einheit, sondern als ein von vielen Strebungen bewegtes, lebendiges, in vielfacher Hinsicht »föderales« Gebilde. ◀

Seen from a romantic perspective (Novalis), the Middle Ages to the Age of Enlightenment was a time of complete unity in society, culture and personal identity. In a more realistic view, this undivided unity of Old Europe is only one of the world of scholars, based on the unifying influence of one »catholic« church and its universal language, Latin. Thus, the one, universal literature is Latin literature. Vernacular literatures emerge in the different countries and regions at different times, first in Scandinavia, Germany and England (8th century), and lastly in Italy (13th century). The begin-

nings depend on the distance of the vernacular to Latin, which either makes translations necessary or does not. They need special and very varied conditions, such as the culture of courts or towns or monasteries, the stimulating interest of the nobility, of kings or dukes, of bishops, and of scholars too. Continuity in the vernacular literatures of the Middle Ages is scarcely to be found; it is the exception. The history of vernacular literatures is one of a difficult and very slow growth of independence and continuity. It is not a path to unity, but a path to differ-



Prof. Dr. Klaus Grubmüller, Jahrgang 1938, studierte Deutsche und Lateinische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), an der er 1965 promoviert wurde und sich 1974 habilitierte. Anschließend lehrte und forschte er an der LMU als Wissenschaftlicher Rat und Professor. 1977 folgte er einem Ruf an die Universität Münster und wechselte 1991 als Professor für Deutsche Philologie nach Göttingen. In Münster und Göttingen war Prof. Grubmüller Projektleiter von Sonderforschungsbereichen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), für die er lange Jahre auch als Fachgutachter tätig war. Von 1999 bis 2004 war Prof. Grubmüller Direktor des von ihm initiierten »Zentrums für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung« (ZMF) an der Universität Göttingen. Der Philologe ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

STELLENMARKT



Seit unserem Markteintritt vor 7 Jahren gehen wir konsequent neue Wege und haben uns damit in einem rasanten Tempo von einem Newcomer zum Marktführer entwickelt. Zwischenzeitlich sind wir europaweit führend in der Herstellung von veredelten Laubschnittholzprodukten.

Pollmeier Massivholz GmbH
Pferdsdorfer Weg 6
99831 Creuzburg

Mehr Infos und weitere interessante Stellenangebote finden Sie unter www.pollmeier.com/

Im Zuge des Ausbaus unserer weltweiten Exportmärkte und der Bildung von weiteren Vertriebs- und Landerteams suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt engagierte junge Mitarbeiter/innen als:

Trainee Vertrieb-Export m/w

mit

- sehr erfolgreich absolviertem betriebswirtschaftlichen, technischen oder forstwissenschaftlichen Studium
- sehr guten Sprachkenntnissen
- hohem Maß an Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit
- Durchsetzungsvermögen und Überzeugungsfähigkeit

Wir bieten ein individuell ausgerichtetes 6-monatiges Traineeprogramm. Ein Pate steht Ihnen in dieser Zeit zur Verfügung. Nach dem Traineeprogramm sind Sie verantwortlich für den Vertrieb unseres Buchenschnittholzes innerhalb einer Ländergruppe.

Unsere Personalleiterin Christina Döring freut sich auf Ihre Bewerbung! Tel.: 036926/945-411 oder 0173/2948908 christina.doering@pollmeier.com